



Abend:

Zeitung.

99.

Dienstag, am 26. April 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Verschiedene Blindheit.

An einen Freund.

Du weinst, mein Freund, weil meine Augen dunkel,
Weil sie den Glanz des Lichtes nicht mehr seh'n,
Weil sie nicht seh'n der Sonne Glanzgefunkel,
Und nicht die Blüthen, die jetzt neu ersteh'n!
Du weinst, weil ich aus Deinen holden Augen
Nun nicht des Trostes Balsam mehr kann saugen;
Weil mir des Freundes lieber Anblick fehlt,
Dein Blick nicht mehr mein Herz mit Lust besetzt!

Nur darum weinst Du, laß es so mich glauben!
Denn dieß allein ist Deiner Thränen werth;
Was mir das Schicksal sonst noch konnte rauben,
Das hat es längst verachten mich gelehrt!
Doch soll Dein Blick nicht mehr in's Herz mir dringen,
So wird Dein sanftes Wort mir Tröstung bringen,
Und tief im Busen ruht Dein theures Bild,
Von einem milden Heil'genschein umhüllt!

Doch denke, Freund, was man dabei gewinnt,
Wenn man der Welt nicht mehr in's Auge schaut,
Wenn Alles um uns her in Nacht zerrinnet,
An deren Himmel nie ein Morgen graut,
Wenn man den Heuchlern, die mit süßen Mienen
Und bitt'rer Teufelshinterlist uns dienen,
Wenn man dem Schmeichler und dem faden Wicht
Nicht mehr zu seh'n braucht in das Angesicht!

Dem Gecken nicht, der uns mit frechen Blicken
Vom Wirbel bis zur Zeh' belorgnettirt,
Und dann, zu seines Gleichen Hochentzücken,
Mit lautem Wort sich ungenirt moquirt! —

Den Blicken nicht des Heuchler-Pietisten,
Dem Zerrbild eines guten, wahren Christen,
Der seine Augen nur gen Himmel kehrt,
Als sey er schon auf dieser Welt verklärt! —

Dem Bösewicht nicht, der mit schwarzer Tücke
Den wilden Glanz des Frevlerauges dämpft;
Nicht dem Gesunk'nen, der mit dem Geschicke
Den letzten Kampf verzweifelnd ausgekämpft! —
Dieß Alles, Freund, ich darf es nicht mehr sehen,
In Bitterkeit, in Schmerz nicht mehr vergehen,
Denn nimmer zeigt mir der Sonne Strahl
Der Welt Erbärmlichkeit und ihre Qual!

Ich misse in dem Dunkel meiner Augen
Das Schöne nicht und Herrliche der Welt;
Mein Blick kann in den Strahlenquell sich tauchen,
Der segnend auf die Erde niedersfällt!
Ich sehe sie, entvölkert und vollkommen,
Dem Leid der Menschheit, ihrer Qual entnommen,
„Vollkommen ist die Welt ja überall,
Wo nicht der Mensch hinkommt mit seiner Qual!“

Wie preis ich hoch mich vor dem Geistigblinden,
Der mit dem Aug' voll Lebenskraft nicht sieht,
Dem nie des Geistes düst're Nebel schwinden,
Den ew'ge sternentose Nacht umzieht.
Freund, nicht so elend bin ich, als ich scheine,
Und noch die beste Blindheit ist die meine,
Weil schärfer nun die geist'gen Augen sind,
Auf denen viele tausend Menschen blind.

Der schwarze Staar herrscht bei den eignen Schwächen,
Die sieht man nicht, und will sie auch nicht seh'n,
D'rum wird man schwer sich an den Frevlern rächen,
Die ihn zu stechen frech sich unterseh'n.

Und dennoch seh'n wir Viele darnach zielen,
Den Augenarzt der ganzen Welt zu spielen;
Die Armen wissen nicht wie mehr sie blind
Als ihre Patienten selbst es sind. —

Wie mancher Blinde trägt die Königskrone,
Die ihn bethört, daß Herr zu seyn er denkt,
Indeß die Schaar der Schranzen an dem Throne
Den Schritt des armen blinden Königs lenkt.
Die steh'n bei ihm mit ewig krummen Rücken
Und schwören mit erheucheltem Entzücken:
Wie er der größte aller Herrscher sey,
Wie klar sein Blick und wie sein Geist so frei!

O sich nur Jenen! Er hüllt sich in Kleider,
Wie ein Gefeieter bisher sie trug;
Ist er nicht blind? — Den Geist macht nicht der
Schneider

Und an der Schaale ist es nicht genug!
Wär' er nicht blind, so müßt' er es doch sehen,
Wie schlecht ihm die erkorgten Glittern stehen,
Und fühlen, daß ein schlecht Original
Die trefflichste Kopie ersetzt überall!

So herrschet Blindheit überall auf Erden,
D'rum freue Dich, daß ich nicht geistig blind;
Mein Blick kann hell durch geistig Licht noch werden,
Indessen jenes Dunkel nie zerrinnt!
Und ist es dunkel auch vor meinen Augen,
Kann in den Quell des Lichts mein Geist sich tauchen;
O freue Dich des Lichtes, das mir lacht,
Es dringt beseligend in meine Nacht!

Minna Wauer.

Ueber Romanhelden.

Von

A. v. Maltitz.

Selbstsucht, die Riesenwurzel des Undankes, ist an der Tagesordnung. — Sie hat ihren feierlichen Einzug mit klingendem Spiel und Posaunen von den Thürmen in alle Hauptstädte, in alle Hütten, in alle Herzen gehalten, sie schlägt alle Stunden eine große Trommel, lauter tönend, als die, so mit weiland Biska's ehrlicher, aber höchst unruhiger Haut bespannt ist.

Diese Selbstsucht hat auch die schönen Bande zerstört, die seit Jahrhunderten zwischen dem Helden und dem Schreiber eines Romanes bestanden, darum will kein Roman in sechs bequemen Bänden, wie Sophien's Reisen, mehr heranwachsen.

Sonst, wenn ein Held oder eine Heldin zur Welt kommen sollte, war der Schriftsteller ohngefähr drei Vierteljahr früher von dem Bevorstehenden benachrichtigt, er hielt sich in der Nähe, entsagte mancher Bade-

reise, ja, mancher Landpartie, sein Bedienter wußte immer, wo ihn zu finden.

War dann die Geburtsstunde eingetreten, so war der Schriftsteller zwischen Horoskop und Wehmutter getheilt; er rannte zum Arzt — in die Apotheke — er arbeitete wie zwölf Mägde, als männliche Beispringerin, er weckte die Amme — er entdeckte die ersten Neulichkeiten, — er schlug Namen vor, — ja — er wurde mitunter zum Puthen gewählt, wie es denn die Natur auch gewollt hat, die allein Verständige.

Nahrung, Kleidung, Pflege des jungen Helden ward von dem Schriftsteller beabsichtigt. Er sah eine Menge von Dingen, die sonst Niemand sieht. Er sah, wie das Kind sich innig an die Mutterbrust drückt und lallt: „Ich will Dein Erbsag seyn, wenn mein Herr Vater ganz unerträglich werden sollte!“ — sein Auge war tiefsinnig, sein kleiner Mund trug tausend Worte der Liebe — es lebte weniger bloß für Brei und Sulpen, es streckte seine Armechen schneller nach dem Stern der Liebe, jetzt schläft es meist schon, wenn besagter Stern aufgeht, und sicherlich noch, wenn er eben abziehen will.

Es war schön, wenn der Schriftsteller seinen künftigen Helden auf dem Schooße hielt — der Knabe lernte vor Allem nichts verschweigen, der erste Grund zur Schwermuth, zum Mißbehagen an dieser Welt ward gelegt, — das junge Gemüth besaß früh einen Freund, der Alles billigte, mitempfand und verstand, was in ihm vorging, es entwickelte sich jene Schreibfertigkeit, die uns fabelhaft ist, aber in besseren Zeiten noch mit sterbender Hand kogenlange Episteln schrieb.

Als ich in Paris die Invaliden, die alten Helden des berühmten Domes, Enkel wiegen sah, fiel mir jene goldene Zeit ein, wo Schriftsteller so die jungen Helden an ihre narbenvolle Brust drückten. Jede Liebkosung war ein Kapitel!

Kein Fortschritt des Sprößlings war dem frommen Mentor fremd. Vom ersten Zahn bis zum Taumelfest der ersten Beinkleider — von dieser sinnigen Feier bis zum ersten Kößlein — bis zum ersten Kuß — bis zum ersten Verzagen an Gott und Menschen (damals zwischen 28 und 30, jetzt zwischen 18 und 20 Jahren) war Alles dem Schriftsteller vertraut — ein festes, unauf lösbares Gängelband leitete den Mann und den Greis bis zu Ende — des letzten Bandes.

Freilich konnte elterliches Ansehen sich hierbei nicht ganz wohl befinden. Man hörte häufig die Klagen, „das hat Dir wieder der Schriftsteller in den Kopf gesetzt — der Schriftsteller giebt Dir immer Recht, der Schriftsteller wird mich noch um die Freude meines Al-

ters und unter die Erde bringen. Ich wollte, der Schriftsteller wäre im Pfefferlande, der Schriftsteller mag Deine Schulden bezahlen."

Gingegen half der Schriftsteller, wo Elternzärtlichkeit keinen Rath mehr sah und fand.

Er ließ den Jüngling auf seinen Spaziergängen Bekanntschaften machen, die für seine ganze Zukunft entscheidend waren, der Schriftsteller machte Pferde scheu und ließ die Berlinien der Eltern in entsetzlichen Hohlwegen umfallen; Alles zu Lebensrettungen höchst dienlich; er ließ ihn in Monaten Studien vollenden, die Andere nicht in Dezennien absolviren, er ließ ihn die Alten und Neuen auswendig wissen; er ließ ihn immer, wie Abbel Kader reiten, — eine Narbe haben, die ihn nicht entstellte, — immer gut Schach spielen — und zuletzt, wenn es dann zu dem kam, wovon man bald eben so wenig sprechen wird, als man bei Tische Brodkügelchen machen darf (wenn ich mich so ausdrücken darf: zum Sterben); so schloß er ihm die Augen und sorgte für ein ehrliches Begräbniß und dafür, daß er unvergeßlich und eine Nachtigall in der Nähe seines Grabes bliebe.

Brieftasche, Paß, Tauffchein und eine Locke der Geliebten mit allen Familienpapieren waren in der Gewahrsam des Schriftstellers und keiner andern Gefahr ausgesetzt, als der, gedruckt zu werden.

Nun ist es anders geworden.

Zum Ersten ist eine falsche Scham in unsere Helden gefahren, die den Menschenfreund betrüben muß. Es ist nichts aus ihnen herauszubringen, erst, wenn sie selbst die Feder ergreifen (und immer auf Bitte ihrer Freunde) so ergießt sich ihr Vertrauen gegen das Publikum auf eine Weise, daß dieses Publikum sich oft die Ohren zustopft. Wenn aber auf einsamen Spaziergängen oder im traulichen Kämmerlein ein Schriftsteller einen solchen Helden bei der Hand nimmt, und ihn um einen Generalplan seines Charakters, mit Beschreibung aller Seitengebäude und um einen genauen Abdruck aller Falten seines Herzens bittet, so erntet er eine betroffene Miene und eine Frage, ungefähr:

„Sind wir denn so vertraut? Wer sind Sie denn, der mir mit der Feder hinter'm Ohr allenthalben nachschleicht?“ —

Man schriftstellert meist selbst so früh, daß der Schriftsteller schon in der Knaben-Erziehung beseitigt ist. So überkommen wir die Helden als vorgerückte Zwanziger, oft als verzweifelte Dreißiger, sie haben schon Epochen ihres Lebens, denen sie unter dem elenden Vorwande ausweichen, daß sie nicht gerne davon spre-

chen, oder mit der ärmlichen Ausrede, theuer verehrte Freunde zu schonen oder gar um edle Schatten nicht in Verlegenheit zu setzen. Alle diese Bedenklichkeiten fallen, wie oben gesagt, weg, wenn sie selbst schreiben.

Man kann, ohne seine Würde zu vergeben, nicht Schriftsteller eines Helden seyn, der uns aus einem einzigen Ausgange ein Geheimniß macht, einen Brief empfängt, den er uns nicht vorliest oder den er gar in seinem Schreibtisch verschlossen hält.

Es ist ein wahres selbstsüchtiges Volk, die Helden unserer Tage und unserer Romane, ihre Geständnisse sind unvollkommen und widersprechend, das Publikum will nur ganze und vollständige Charaktere, keine Krüppel, die doch in der moralischen Welt anfangen häufiger zu werden, als in der physischen. Der Schriftsteller muß daher tausend Gänge nicht scheuen, um die Lücken der Handlungen und Aeußerungen seiner ungerathenen Helden auszufüllen.

Wenige Leser wissen, wie diese Helden sich mitunter gegen den Seelenforscher vergessen und ihn wie einen gemeinen Zudringlichen abweisen. Heut zu Tage muß der Schriftsteller seinem Helden, auf einem Esel sitzend, wie Silenus dem Bacchus, nachreiten, der freilich seinem ehrwürdigen Erzieher mit Achtung begegnet haben soll.

Dahin wird es bei der Selbstsucht, Verschlossenheit und schlechten Erziehung unserer Helden kommen, daß Schriftsteller und Leser in einen Bund zusammentreten, und den Roman ohne Mitwirkung des Helden machen werden. Allein wird zu jetzigen Zeiten kein Schriftsteller mehr Meister seiner Helden.

Englisch-französische Miscelle.

Der treffliche Schauspieler Macready, der vor einigen Jahren durch seine Bemühungen die Würde des National-Schauspiels herzustellen und Shakespeare's Werke in unverstümmelter Gestalt zu geben, Covent Garden berühmt machte, hat jetzt das sehr in Verfall gerathene Theater Drury Lane übernommen. Die Bühne ward am 26. Dezember mit dem „Kaufmann von Venedig“ bei sehr gefülltem Hause eröffnet. Er tritt jetzt in diesen Bemühungen noch fester und entschiedener auf und es läßt sich erwarten, daß sein Beispiel auf andere Bühnen wirken werde. Auch das Innere des Theaters hat Veränderungen erlitten, so daß z. B. jeder Zuschauer zu jeder Zeit seinen Platz ungehindert verlassen und wieder einnehmen kann und jeder Platz im Parterre, das sein besonderes Foyer hat, abgesondert ist.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Bechluss.)

Von welcher Beschaffenheit unter solchen Umständen, bei einer so gearteten Handlung die Charaktere, ist leicht zu errathen. Es sind aber auch wieder Franzosen, Franzosen aus der Pariser haute volée und derjenigen Sphäre, die sich zu der ersteren hinaufzuschwingen ambitionirt, Künstler und Bürokraten, endlich Franzosen aus der Provinz, respektabel durch den allbekanntest *nervus rerum gerendarum*. Ob gerade Charakter hier in der vollwichtigen und strengen Bedeutung des Wortes zu nehmen, lasse ich dahin gestellt seyn, jedenfalls sind es geschickt kopirte Individualitäten der heutigen Sozietät, im illusorischen Gebiete des Bühnenlichtes interessant und effektiv. Am besten gezeichnet scheinen mir Clerambeau, der Graf von Saint Geran, und Gräfin Louise, ihnen zunächst ist Ballandard der eigentliche Träger des Lustspiels. Beschäftigt, in Athem gehalten sind sie Alle, besonders Emeric d'Albert, die modernste, leider aber zu keiner rechten Entschiedenheit gediehene Figur. Es ist zum erstaunen, welche Fülle, ich will nicht geradezu sagen, von Handlung, aber von Kombinationen, welche einen Situationswechsel Scribe mit den 6 Hauptpersonen seines Stückes hervorzu bringen wußte! — Nun aber eine Bemerkung: sonderbar, daß trotz allen oben ange deuteten Eigenschaften dieses Lustspiels, letzteres doch nicht jene heitere bezwingende Macht auf mich ausüben wollte, die sonst dem Komus eigen, sonderbar, daß es mich zuweilen bedünken wollte, als stäche durch diese bunte, schimmernde und schillernde Uebertünchung ein recht trauriger Hintergrund hervor, ja als folgte diesem Lustspiele das Tragische nur einen Schritt weit auf dem Fuße nach. So wie man die Dinge sich gestalten, die Verhältnisse sich ver- und entwickeln sieht, erweckt es in manchen Augenblicken ungefähr die Empfindung, wie ein unbefonnenes Spiel mit geschliffenen Dolchen, mit Feuerbränden und vergifteten Pfeilen, nur daß durch Vermittelung des Zufalls, oder vielmehr handgreifliche Veranstaltung des Dichters, diese nicht verwunden, jene nicht zünden. Darum habe ich auch beiläufig das sittliche und ästhetische Punctum saliens des Lustspiels angedeutet, und hierin mag auch der Grund zu suchen seyn, warum das Publikum, obgleich es momentweise sehr amüsiert schien und seinen Beifall durchaus nicht versagte, im Ganzen doch einigermaßen befangen blieb und sich der *vis comica* nicht unbedingt gefangen gab. —

Die Darstellung war eine sehr verdienstliche und gerundete, ein harmonisches und effektvolles Ensemble, wie es nur auf einer Bühne solchen Ranges, wie die hiesige, gesehen werden kann, und wie es auch nur bei solchen Rollenbesetzungen möglich ist. Ich nenne sie Ihnen: Emeric, Herr Lukas; Clerambeau, Herr Karl la Roche; Aline, Dlle. Neumann; Graf von Saint Geran, Herr Korn; Gräfin Louise, Mad. Fichtner; Ballandard, Herr Fichtner; seine Auffassung und eben so lebendige als konsequente Individualisirung waren nirgends zu verkennen, insbesondere excellirten die Herren Korn, Karl la Roche und Fichtner, dann Mad. Fichtner, dagegen hatten sie aber auch, was man dankbare Parte nennt, die peinvolle Rolle Emeric's und die weniger hervortretende der Aline können weniger durchgreifen. Wie nur die Schauspieler des Theater français unserem Publikum gefallen würden? —

Ob der Uebersetzung Th. Hell's einige Anerkennung gebühre? Jedenfalls wird sie den Vergleich mit

allen schon gelieferten und noch zu erwartenden Uebersetzungen aushalten, auch giebt schon die Wahl der hiesigen Bühnenleitung ein hinlänglich gültiges Zeugniß ab, und überhaupt läßt sich nichts gegen eine Version einwenden, die das Charakteristische des Originals treu und lebendig wiedergiebt.

Gelegentlich werde ich auch auf die Urtheile der hiesigen Kritik, der vielköpfigen, zu sprechen kommen. Wir werden ja hören, wie die Eulen in Athen schreien.

B.

Aus Paris.

Mitte März 1842.

Vor einigen Tagen war hier eine heitere Anekdote im Umlauf, die ich Ihnen nicht vorenthalten kann. Der Buchhändler Barba, Herausgeber der Schriften von Paul de Kock, derselbe, nach welchem der Papst sich bei allen Franzosen, die ihm vorgestellt werden, mit liebenswürdiger Wärme erkundigt, schießt, wie bekannt, seine Bücherverzeichnisse überall hin. Er verbindet mit seinem Verlagsgeschäfte zugleich einen Handel mit alten Büchern um herabgesetzte Preise, und unter diesen setzt er ohne Bedenken den Ueberrest seiner Ausgaben des *Cuisinier royal* und *Gustave le mauvais sujet* neben einander. Dieses buchhändlerische Bulletin hat jedoch ohnlängst zu einem sonderbaren Mißverständnis in Italien Veranlassung gegeben, wo die vornehmen Damen in Mailand, Florenz und Neapel Paul de Kock eben so hoch schätzen, als ihre Mütter vordem dem Ritter Vincenzo Monti die Hanswurstdiaden von Pigault Lebrun gleichstellten. Se. Majestät der König von Sizilien, der in letzterer Zeit sich sehr für Bücherammlungen interessirte, sah nämlich in einem solchen Barba'schen Kataloge die Werke von Bossuet, Flechier, Massillon, Bourdaloue und Paul de Kock neben einander gestellt und bildete sich mithin ein, daß der heitere Romantiker auch Leichenpredigten geschrieben, daher er sie sich von Paris verschreiben ließ. Man kann denken, in welcher Verlegenheit Herr Barba gerieth. Leichenpredigten von Paul de Kock! Das war doch etwas zu viel, und erinnerte an die Albernheit eines kaiserlichen, noch lebenden Unterpräfekten, der die griechischen Wurzeln, von denen er kein Wort verstand, unter Kolonialprodukte klassifizierte.

Hat sich aber auch hier der König von Neapel in unserem fruchtbarsten Romandichter getäuscht, so weiß er doch recht gut Franzosen, die sich einen Namen in den Wissenschaften erworben haben, zu schätzen und zu verwenden. So hat der geistreiche Gustav Planche von der neapolitanischen Regierung die bestimmteste Einladung erhalten, nach Sizilien, Behufs artistischer Untersuchungen, zu kommen. Planche, der hier Jahre lang ein sehr beschränktes und sorgenvolles Leben führte, genießt nun wenigstens jetzt einiger Ruhe und Sorgenbefreiung. Er weilt jetzt noch in Rom und erwärmt sich an der Sonne der ewigen Stadt, sammelnd und vorbeireitend.

Eben ist ein allerliebste Bändchen Gedichte unter dem Titel *Oasis* von Georges d'Alcy herausgegeben worden.

In einem der letzten Konzerte im Saale von Herz hat sich die noch sehr junge Pianofortespielerin Frä. Korn ausgezeichnet und es läßt sich noch sehr viel von ihr erwarten.

(Bechluss folgt.)